

Ovcara, Kroatien - 24. November 1991

Keine fünfzehn Autominuten von Vukovar, einer von Serben belagerten Kleinstadt im Osten Kroatiens; auf einer regen- durchtränkten und von Landwirtschaft geprägten Ebene, deren abgemagertes Vieh sich unter einem deprimierenden wolkenverhangenen Himmel wie einem Ruf folgend auf das letzte Gras an den flachen Uferzonen der sich schlängelnden Donau zu bewegte, lag die heruntergewirtschaftete Schweinezucht- farm Ovcara, ein nur wenige Hektar großes Areal mit mehreren flachen Gebäuden. Ein gutes Dutzend altersschwacher grauer Busse und olivfarbener Militärtransporter stand ohne erkennbares Muster auf dem Innenhof verteilt und wurde von einigen Angehörigen der jugoslawischen Volksarmee bewacht. Die zwanzig mit Kalaschnikows bewaffneten Männer redeten kein Wort und starrten grimmig auf das stark vom Verfall gezeichnete Hauptgebäude, eine einhundert Meter lange Halle mit abblätterndem Außenputz und rostigem Wellblechdach.

Keiner der Männer bedauerte den Umstand, dass es in diesen Minuten anfang zu regnen, da innerhalb der Mauern zu diesem Zeitpunkt ein bestialisches Schlachten stattfand und nasse Kleidung allemal besser war als blutbesudelte. Allerdings waren nicht Schweine die Opfer, sondern gut dreihundert Gefangene aus dem Krankenhaus von Vukovar. Nervös zogen die Soldaten an ihren glimmenden Zigaretten, während in unregelmäßigen Abständen Salven und einzelne Schüsse durch die zersplitterten Lüftungsfenster des Flachbaus drangen. Die flehenden Rufe und Schreie der zusammengetriebenen Zivilisten mischten sich unter das Grunzen einzelner Schweine, die noch immer in den ehemaligen Stallungen umherliefen.

Einer der Volksarmisten, ein pickliger Junge mit Sommersprossen um die Nase, übergab sich angesichts der Schreie an einer wackeligen Laternenstange, ohne dass ihm einer seiner Kameraden in irgendeiner Form zu Hilfe kam. Mittlerweile lief die Säuberungsaktion schon seit fünf Stunden, und die letzte Zehnergruppe war erst vor wenigen Minuten in das Innere geführt worden. Eine unsichtbare Sonne zog sich langsam an einen unbekanntem Ort zurück und entließ ihre letzten nicht wärmenden Strahlen in den kalten Novembertag, welcher sich unheilvoll in die Dunkelheit verabschiedete. Von weit her trieb der Wind das klagende Läuten einer Kirchenglocke herbei, während die serbischen Freischärler ihren letzten Blut-zoll des Tages einforderten.

*

Zdenka Badric stand frierend in einer Ecke der alten Schweinefarm und starrte auf den Leichenberg, den die Soldaten in der Mitte eines größeren Gatters aufgetürmt hatten. Sie war nackt bis auf einen einfachen Slip und traute sich nicht, ihre Hände vor den Brüsten zu verschränken, auf die ein grobschlächtiger junger Kerl mit Bart und verfilztem Haar unverhohlen starrte, während er unruhig mit seinen Stiefeln auf der Stelle trat und eine Waffe zwischen seinen prankenartigen Händen hin und her schwenkte.

„Bück dich und setz dieses Ding auf“, sagte der Mann und deutete mit einer Kopfbewegung auf die weiße Haube, die noch sauber oben auf einem Bündel Kleidung am Boden lag. Ohne zu zögern ging die junge, schlanke Krankenschwester in die Hocke und langte nach der Kopfbedeckung, die sie seit zwei Wochen als Auszubildende im Krankenhaus von Vukovar tragen musste. Ihr zu einer Steckfrisur zusammengefloch-

tenes dunkelblondes Haar verschwand größtenteils unter der Haube, woraufhin sie der Mann argwöhnisch musterte. „Öffne dein Haar!“

Zdenka leistete dem Befehl Folge und entfernte die zwei kleinen Haarklammern, sodass ihr die langen und glatten Haare bis über die Schultern fielen. Sie versuchte die Angst zu unterdrücken, die sie seit der Erstürmung des Krankenhauses befallen hatte. Sie war noch zu jung, um alle Zusammenhänge dieses Krieges zu verstehen, aber eins wusste sie mit Sicherheit: Sie hatte sich nichts zuschulden kommen lassen, außer dass sie als Kroatin in einem jetzt von Serben beanspruchten Gebiet aufgewachsen war. Der Tod war ihr bisher noch nicht begegnet, selbst nicht im Krankenhaus von Vukovar; aber sie musste nur wenige Meter zur Seite schauen, um ihn hundertfach zu sehen, in Form entkleideter Männer und Frauen, deren von Kugeln durchsiebten Leiber wie Schlachtvieh übereinander getürmt wurden.

„Könntest Glück haben“, grinste der Mann und trat einen Schritt auf sie zu, während sein Nikotinatem in ihr makellostes Gesicht fuhr. „Unser Anführer steht auf kleine Titten, schmale Lippen und grüne Augen.“ Dann strich der Serbe mit dem kalten Lauf seiner Pistole durch Zdenkas Haar und fuhr weiter hinab über die hohen Wangenknochen, den schmalen Hals, die vor Kälte aufgerichteten Brustwarzen und den flachen Bauch, der sich vor Anspannung wölbte und senkte.

Als die Waffe zwischen ihre Beine glitt und durch den Slip ihre Scham berührte, jagte ein elektrischer Schlag durch ihren Körper, der ihr einen einzigen, vielleicht lebensrettenden Satz entweichen ließ. „Sie wollen es doch auch, oder?“

Irritiert zog der Soldat die Waffe zurück und hielt für einen bedrohlichen Augenblick inne. Dann fuhr er sich mit dem Handrücken über den Mund und grinste. Ein Rest Speichel

hing an seinem Mundwinkel. „Du verdammtes Miststück bist noch Jungfrau, stimmt`s?“

Noch bevor Zdenka etwas antworten konnte, peitschten Schüsse aus dem Nebentrakt und besiegelten das Schicksal von weiteren Kroaten, an die sie in diesem Moment nicht zu denken wagte. Ihre einzige Chance, diesem Wahnsinn zu entkommen, war das Argument ihrer Schönheit und Grazie. Bisher war sie unberührt, und anscheinend war dies ihre persönliche Trumpfkarte. Sie staunte über sich selbst, wie wenig es ihr ausmachte, sich kaltschnäuzig zu geben, ganz entgegen ihrem eigentlichen Wesen. Sie hatte das Gefühl, als ob sie genau in diesem Augenblick erwachsen wurde; den Schritt vom Mädchen zur Frau machte. Es war der pure Überlebenswille.

„Milan, wir sind hier fertig!“, hallte eine düstere Stimme durch die Halle. „Bis auf ein Pärchen haben wir alle Bastarde abgeknallt. Der Chef will, dass du ihm jetzt die Schlampe zeigst.“

Der Angesprochene packte Zdenka brutal am Arm und zog sie wie ein kleines Kind hinter sich her. Zwei völlig verdreckte Schweine machten widerwillig den Weg frei und strebten auf den großen Leichenberg zu, dessen Blut sich mit den Tierexkrementen im nach Jauche stinkenden Boden vermischte. Zdenka lief barfuß durch den morastigen Untergrund und dachte nur daran, der Situation zu enttrinnen. Sie würde keine Spur von Angst zeigen; sie würde ihren Peinigern nicht das Gefühl geben, vor ihnen in die Knie zu gehen. Sie würde so tun, als ob sie vor starken Männern mit Maschinenpistolen in der Hand sexuelle Erregung empfand und es kaum abwarten könne, endlich entjungfert zu werden.

Sie war die anscheinend letzte Überlebende eines Massakers, von dem sie nicht wissen konnte, dass es später in den Geschichtsbüchern stehen würde. Sie war am Leben, während

Hunderte anderer bereits gestorben waren. Ihr Schicksal lag nicht in ihren Händen, aber sie würde die Waffen einer Frau einsetzen und alles tun, um nicht auf diesem Leichenberg zu landen. Sie erkannte sich nicht mehr wieder und schritt wie in Trance durch das aus den Angeln gehobene Verbindungstor, welches den Exekutionsbereich vom Rest des Geschehens trennte.

Als sie auf die Gruppe der Soldaten stieß, die einen Halbkreis um die zwei nackten Gestalten am blutgetränkten Boden bildeten, setzte ihr Herz für Sekunden aus. Das in Tränen aufgelöste Paar, das völlig entblößt Rücken an Rücken auf dem Boden kauerte und sie nicht anschauen durfte, war ihre ältere Schwester Janica und ihr Schwager Goran. Beide hatten vor noch nicht einmal einer Woche geheiratet und hätten eigentlich gar nicht hier sein dürfen. Die serbischen Freischärler mussten sie außerhalb von Vukovar aufgespürt und aus irgendeinem Grund am Leben gelassen haben.

„Kennst du die?“, fragte einer der Soldaten, ein fast elegant wirkender, graumeliertes Mittvierziger von athletischer Statur. Seine stahlblauen Augen fixierten Zdenka mit einer Mischung aus scheinbarer Gleichgültigkeit und tödlichem Wissen. Sie konnte förmlich spüren, wie der Mann in seiner Phantasie ihren Körper berührte und Dinge mit ihr anstellte, die ihm höchste Lust brachten. Es war eine vollkommen irrealer Situation, halb nackt im Angesicht des Todes zu stehen und begehrt zu werden.

„Ob du sie kennst?“, wiederholte Milan die Frage des Anführers und schlug ihr mit der flachen Hand ins Gesicht. Zdenka war von der plötzlichen Brutalität des Soldaten überrascht und spukte ihn instinktiv an. Dann tat sie etwas vollkommen Ungewöhnliches, indem sie ihm ein aufgesetztes laszives Lächeln schenkte. Die übrigen Männer stießen Laute der

Überraschung aus. Milan war aufgebracht vor Wut und hielt ihr seine Waffe an die Schläfe. „Verdammte Nutte, das wirst du bereuen!“

Zdenka blieb ruhig und kontrollierte ihre aufsteigende Angst. Vielleicht war es besser, durch eine schnelle Kugel zu sterben, als von einer Horde Barbaren nacheinander vergewaltigt zu werden. Sie hatte nichts zu verlieren und spielte ihr Spiel weiter. Ihre Zunge fuhr über ihre Lippen und sie nahm wie in Zeitlupe die Arme hoch, um sich durchs Haar zu fahren. Milan war so perplex, dass er die Waffe zurückzog. Zdenka bemerkte die Erregung der Männer, von denen einige lüstern pfften.

Der Anführer ging einen Schritt auf sie zu. Sein Gesicht war nur wenige Zentimeter von ihrem entfernt, und sie konnte sein Mundwasser, seinen Körpergeruch und die Spur von Aftershave riechen, das in dieser Distanz den Gestank des Schweinestalls überlagerte. „Du bist hübsch.“

Zdenka hielt seinem Blick stand. In diesem Augenblick hätte draußen eine Granate explodieren können, ohne dass sie es wahrgenommen hätte. Sie konnte sich nicht erklären, warum dies so war und was hier eigentlich geschah. Obwohl der attraktive Anführer keine Anstalten machte, sie zu berühren, war die Situation von fast obszöner Intimität. Und erneut schoss ihr ein Gedanke durch den Kopf, den sie in einem einzigen Satz hauchend formulierte, ohne dass die Umstehenden und die am Boden Knienden ihn hören konnten. „Du auch.“

Zdenka war sich insgeheim sicher, damit ihr eigenes Todesurteil unterschrieben zu haben. Sie hatte dem Anführer unvermittelt signalisiert, ihn weder zu siezen, noch ihm sonst wie unterwürfig entgegenzutreten. Ihr Leben hing an einem seidenen Faden, und der Anführer hatte es in der Hand, diesem grausamen Spiel ein Ende zu bereiten.

„Du bist mutig. Mutig und extrem hübsch.“

Die junge Kroatin hatte keine Ahnung, was er ihr damit sagen oder worauf er hinaus wollte. Sie legte den Kopf ein wenig zur Seite und sah ihn aus den Augenwinkeln an. Sie nahm ihre Hand und biss sich in einer verlegenen Geste auf die Fingernägel. Zwei Reihen schneeweißer Zähne blitzten im faden Schein der flackernden Neonbeleuchtung auf. „Und? Wirst du mich jetzt vergewaltigen und dann töten?“

Die Spur eines Lächelns huschte über das braun gebrannte und schmale Gesicht des Mannes. Er wich einen Schritt zurück. „Das hängt von deiner Antwort ab.“

„Von welcher Antwort?“, fragte sie kaum hörbar.

„Ob du die beiden da unten kennst.“

In Zdenkas Kopf explodierten die Gedanken und fuhren Achterbahn. Sie betrachtete die beiden zum Tode geweihten ohne dass diese ihren Blick erwidern konnten. Zwei Soldaten mit Kalaschnikows standen breitbeinig hinter den Gefangenen und zielten auf deren Genicke. Ihr Herz raste wie wild, als sie die Entscheidung ihres Lebens traf. „Nein.“

In diesem Moment verwandelte sich das Gesicht des Anführers in eine undurchdringbare Maske aus Stein. Nur seine Augen, die mit denen von Zdenka zu verschmelzen schienen, drückten etwas aus, das wie neugierige Erwartung anmutete. „Knallt die beiden ab. Ich weiß alles, was ich wissen wollte.“

Zwei Sekunden später fielen die Schüsse, ohne dass Zdenka und der Anführer ihre Blicke voneinander trennten. Von nun an wusste sie, dass sie am Leben bleiben würde. Doch noch mehr wusste sie, dass sie dem Fremden willenslos ausgesetzt war und alles über sich ergehen lassen musste, was dieser von ihr verlangte. Schon im nächsten Dorf könnte alles ganz anders sein und das Schicksal eine noch hübschere Gespielin unter den Todeskandidaten präsentieren.

„Wie heißt du, mein schönes Kind?“

„Zdenka.“

„Zdenka? Ich mag diesen Namen. Und wie weiter?“

Sie war sich sicher, dass er ihren Namen ohnehin wusste. Als die Soldaten das Krankenhaus überfallen und alle verschleppt hatten, waren sämtliche Pässe eingesammelt worden.

„Zdenka Badric.“

Wenn überhaupt etwas Erstaunen im Gesicht des Mannes verriet, dann war es das kurze Zucken einer Augenbraue. „Das dachte ich mir. Und du bist um Klassen attraktiver und intelligenter als deine tote Schwester. In diesem Krieg lohnt es sich nicht, heldenhaft zu sein. Wusstest du, dass sie einen Agenten der CIA gedeckt hat?“

Jetzt war es zum ersten Mal an Zdenka, sichtliches Erstaunen zu zeigen. Goran sollte für die Amerikaner gearbeitet haben? Sie verstand noch immer nicht die ganzen Zusammenhänge des ethnischen Konflikts, aber diese Neuigkeit war ihr wirklich nicht bewusst. Sie wollte etwas antworten, aber der Anführer legte seinen Zeigefinger auf ihre halb geöffneten Lippen. „Pssst! Sag nichts, mein Kind. Alles was du wissen musst ist, dass wir viel Spaß miteinander haben werden. Ab jetzt bist du meine Geliebte und auf der Seite des Rechts.“ Dann drehte sich der Anführer mit einem seltsamen Glanz in den Augen von ihr weg, ohne dass sie seinen Namen erfahren hatte. Mit einer Geste gab er seinen Leuten zu verstehen, von hier zu verschwinden. Er stieß einen lauten Befehl aus und unmittelbar darauf brachte ihr ein Serbe eine Militäruniform samt Springerstiefeln, Barrett und olivfarbener Unterwäsche.

Kurz darauf setzte sich der Konvoi in Bewegung und ließ den Ort des Grauens hinter sich zurück. Zdenka nahm auf der Pritsche des LKW überhaupt nicht wahr, dass Rauchsäulen über Vukovar standen. Die Gespräche der Schlächter drangen an ihr Ohr, ohne wirklich gehört zu werden. Mit ihren Gedan-

ken war sie Lichtjahre entfernt, irgendwo in der Zukunft, die nur eine bessere sein konnte. Sie würde um ihre Schwester und Goran trauern, sobald sich die Zeit dafür erübrigen ließe. Doch vorher würde sie den Mann töten, der ihr das Herz aus dem Leib gerissen und sie ihrer Seele beraubt hatte.

Essen, Deutschland – 22. Juli

Der Autostellplatz zwischen einer heruntergekommen wirkenden Häuserschlucht im Essener Norden diente für insgesamt dreißig Fahrzeuge unterer bis mittlerer Preiskategorie als vorübergehender Aufenthaltsort. Bunte Papierfahnen, die quer über den Platz gespannt waren, verunstalteten mehr das Angebot an Gebrauchtwagen als dass sie es verzierten. Inmitten der betonierten Fläche stand ein einfaches Gebäude mit Flachdach, durch eine breite Glasfront transparent wirkend. Auf dem Dach war eine defekte Leuchtreklame angebracht; innen lag die Leiche eines Ausländers. Drei Polizeiwagen mit flackern den Blaulichtern und ein Krankenwagen blockierten die Zufahrten und hielten Schaulustige ab. Dass hier ein Mord geschehen war, hatte sich in Windeseile herumgesprochen. Die Gaffer wollten auf ihre Kosten kommen, die Beamten verdarben ihnen aber das zweifelhafte Vergnügen. Dem Opfer fehlte der halbe Hinterkopf; überall an der hinteren Wand klebten Blut- und Gehirnreste. Zwei Männer von der Spurensicherung waren damit beschäftigt, kleine Aufsteller mit Nummern an den entsprechenden Fundorten abzusetzen. Gelegentlich war das Surren und Klicken einer Kamera zu hören.

„Was für eine Sauerei“, sagte Bernd Anderbrügge und biss in ein Sandwich, aus dem seitlich Mayonnaise quoll. Der knapp Vierzigjährige war nicht besonders groß gewachsen, da-

für aber umso korpulenter. Sein friedfertiges und gutmütiges Gesicht kontrastierte zu dem Ort, an dem er sich als ermittelnder Beamter der Mordkommission aufhielt. Seit wenigen Minuten inspizierte er den Tatort.

Anderbrügge steckte sein Sandwich, ohne weiter darüber nachzudenken, in die Innentasche seines billigen, grauen Jacketts und wischte sich mit der Hand über den Mund. Dann fingerte er nach zwei Plastikhandschuhen in seiner Jeans und zog diese über seine kalkweißen Hände. Die mit Klebeband am Bügel zusammengehaltene Sonnenbrille drohte ihm von der Nase zu rutschen, er nahm sie ab und steckte sie an die weit geöffnete Knopfleiste seines altmodisch karierten Hemdes. Die schwülwarme Luft des wolkenlosen Vormittags sorgte bereits jetzt dafür, dass sich auf Anderbrüggens Halbglatze eine feine Schweißschicht gelegt hatte.

„Zdenka?“, brüllte er in das Büro des Autohändlers, in der Hoffnung, irgendjemand würde ihn draußen hören und seine Partnerin herbeischaffen. Die beiden Kollegen von der Spurensicherung zuckten kurz zusammen und widmeten sich dann wieder routiniert ihrer Arbeit. Einige Sekunden später sahen sie verstohlen auf, als die Gerufene den Raum betrat.

„Steht bereits hinter dir“, drang eine angenehme aber bestimmt klingende Frauenstimme an Anderbrüggens Ohr. Sie klang verkatert. „Musste nur mal eben kotzen.“

Anderbrügge machte sich erst gar nicht die Mühe, aus der Hocke nach oben zu kommen und die Kommissarin zu bedauern. Er und Zdenka Rogowski waren seit fünf Jahren ein Team. Sie kannten die Gewohnheiten des jeweils anderen nahezu auswendig. Er hatte es aufgegeben, ihr den Hof zu machen, weil er einfach nicht ihr Typ war. Sie war nur unwesentlich jünger, Ende Dreißig, aber eine Nummer für sich. Auf wen oder was sie genau stand, konnte Anderbrügge nicht sagen, wahrschein-

lich waren es Lesben oder durchtrainierte Bodybuilder ohne Hirn, irgendwas in der Richtung. Bei Gelegenheit, wenn sie beide mal wieder eine Sauf tour durch die Gemeinde unternahmen, würde er sie zum wiederholten Mal fragen. Und natürlich würde er wie immer keine Antwort bekommen, lediglich einen Kuss auf den Mund und auf die blanke Stelle auf seinem Schädel, was ihn jedes Mal zur Weißglut brachte.

Als er erstmalig ihr neues Parfüm wahrnahm, das ihm eine Note zu herb erschien, drehte er sich um. Und erschrak. „Scheiße, Zdenka, ich hab dich auf der Hinfahrt gar nicht genau angesehen, du siehst ja fürchterlich aus. Ich meine damit nicht diese, äh, geilen schwarzen Klamotten von Versace oder weiß der Geier woher; ich meine ...“

„Sehe ich so aus, als könnte ich mir Klamotten von Versace leisten? Erspar dir einfach jeglichen Kommentar, Kleiner. War ‘ne harte Nacht und mehr musst du nicht wissen“, versetzte die Kommissarin und steckte sich einen Streifen Kaugummi in den Mund, bevor sie ihr übernächtigt wirkendes Gesicht hinter einer überdimensionierten Gucci-Sonnenbrille verschwinden ließ. „Also, wer ist das tote Schätzchen hier?“

Rogowski hatte bereits genügend Leichen in ihrem Leben gesehen, als dass ihr deren Anblick noch Übelkeit bereitete. Dass sie sich vor wenigen Minuten übergeben hatte, lag ursächlich an mindestens einem Wodka zu viel und einem gesunden Abendessen zu wenig. Rogowski verfluchte sich für die letzte ausschweifende Nacht und schwor sich, in dieser Woche keinen Tropfen Alkohol anzurühren. Wenn sie nicht langsam ihren Lebenswandel änderte, konnte das schlimme Konsequenzen haben, privater wie auch beruflicher Natur. Sie und Anderbrügge waren dem Staatsanwalt ohnehin ein Dorn im Auge, wobei die Antipathie auf Gegenseitigkeit beruhte.

„Wenn du dich schon mitten in der Woche sinnlos besäufst,

sag mir demnächst Bescheid. Mir fällt zu Hause nämlich auch die Decke auf den Kopf“, nahm Anderbrügge seine Kollegin zur Seite und schenkte ihr einen freundlichen Dackelblick.

„Hey, mir war danach, alleine auszugehen, okay? Und jetzt quatsch mich nicht weiter voll, sondern lass uns unseren Job machen. Wer ist dieser Kerl?“

Die beiden Männer von der Spurensicherung grinsten, während Anderbrügge ihnen wortlos den Mittelfinger zeigte. Schließlich zog er einen Ausweis aus der Geldbörse des Toten und brummelte etwas vor sich hin. „Vladimir Midic, Jahrgang 1960, geboren in ... in irgendeinem unaussprechlichem Kaff in Serbien. Ist wohl seit vier Jahren in Deutschland, wenn ich mir das Ausstellungsdatum ansehe.“

„Hm“, bemerkte Rogowski und setzte sich hinter den Schreibtisch des Opfers.

Das schmucklose Büro war verziert mit ein paar vergilbten Werbeplakaten die Autozubehör zeigten, einer blinkenden Miniatur-Verkehrsampel und einem Terminkalender mit den Pin-Up-Girls eines Reifenherstellers. In einer Ecke hing neben einem Aktenschrank ein verstaubter Spiegel, in den sie nicht zu schauen wagte. Ihre stark getönte Sonnenbrille hielt gnädig das rücksichtslos einfallende Sonnenlicht von ihren Netzhäuten, hinter denen es gewaltig im Schädel pochte. Sie zündete sich eine Zigarette an und benutzte einen der beiden leeren Aschenbecher auf dem Tisch. Sie langte nach einem der Ordner mit dem Aufdruck *STEUERN* und blätterte vorsichtig einige Seiten mit einem Kugelschreiber um. Nach einer Weile klappte sie den Ordner wieder zu. „Auf den ersten Blick hat er pünktlich seine Gewerbesteuern abgeführt. Ebenso die Miete für den Platz hier.“

„Abwarten“, erwiderte Anderbrügge gelangweilt.

„Der ganze Mist kommt mit aufs Präsidium. Klär du mit

dem Finanzamt ab, ob es irgendwelche Unregelmäßigkeiten gab. Welche Waffe richtet übrigens einen solchen Schaden an?“

Anderbrügge gab Rogowski einen Plastikbeutel, in den er den Ausweis des Toten und dessen Schlüsselbund steckte. Dann setzte er sich mit seinem fülligen Hintern auf die Kante des Schreibtisches. „Muss was Großkalibriges gewesen sein.“

Rogowski schwenkte mit übereinandergeschlagenen Beinen in dem Drehsessel herum. Ihr knapp über die Knie reichender Rock rutschte etwas nach oben, sodass Anderbrügge den Ansatz der halterlosen schwarzen Strümpfe erkennen konnte.

„Anderbrügge, glotz mich nicht an wie ein Lustmolch. Heb dir das für deine Frau auf.“

„Ex-Frau“, korrigierte Anderbrügge zähneknirschend.

„Wie? Ist die Scheidung endlich durch?“, fragte sie überrascht.

„Nächste Woche.“

„Dann machen wir einen drauf. Falls ich bis dahin nicht an Kopfschmerzen gestorben bin. Hat jemand eine Aspirin?“

„Fragen Sie doch den Rettungssanitäter draußen“, meldete sich einer der Spurensucher zu Wort. Der rothaarige Mann war jung, vielleicht Ende zwanzig.

„Scheiße, das ist mir jetzt zu anstrengend“, erwiderte Rogowski.

Der ältere Spurensucher, ein wortkarger Mittfünfziger mit Brille und Schnäuzer, langte währenddessen mit einer Pinzette in einem abgetropften cremigen, hellgräulichen Haufen Gehirnmasse. Zwischen Knochenpartikeln glitzerte ein kleines Metallstück. „Sieht nach dem tödlichen Projektil aus.“

„Und? Was sagt der Experte?“, fragte Anderbrügge.

Der Mann begutachtete das zusammengedrückte Stück Metall und mutmaßte. „Vielleicht von einer 500er Smith & Wesson, Magnum Kaliber. Über 12 Millimeter. Abgefeuert aus ei-

nem Revolver. Eher selten anzutreffen. Zu platt gedrückt, als dass man es mit Bestimmtheit sagen könnte. Muss das Labor genauer analysieren.“

„12 Millimeter“, murmelte Anderbrügge.

„Haben wir die Hülse dazu schon gefunden?“, wollte Rogowski wissen.

„Nein, die hat der Täter wohl mitgehen lassen“, murmelte der kleine Rothaarige.

„Sonstige Anzeichen von Gewalteinwirkung beim Opfer?“

„Negativ. Er wurde anscheinend ganz einfach nur erschossen“, sagte der Ältere und überreichte Rogowski den Plastikbeutel mit dem Projektil.

Die beiden Kommissare hielten sich eine weitere Stunde am Tatort auf und inspizierten jeden Winkel des kleinen Gebäudes. Anschließend begutachteten sie die meist preiswerten Gebrauchtwagen und verhörten einige Anwohner, die meinten, etwas gehört und gesehen zu haben. Doch nach einer weiteren Stunde stand fest, dass sämtliche Aussagen unbrauchbar waren. Niemand hatte den oder die Mörder gesehen. Es gab keinen Anhaltspunkt für eine Phantomzeichnung, kein Kennzeichen eines auffällig gewordenen Fahrzeugs, einfach nichts. Irgendwer war einfach in das Büro des serbischen Gebrauchtwagenhändlers marschiert und hatte ihm den halben Schädel weggeschossen.

Anderbrügge kam zurück zu dem dunkelblauen BMW, hinter dessen getönten Scheiben es sich Rogowski zwischenzeitlich schlummernd auf dem Beifahrersitz bequem gemacht hatte. Anderbrügge schüttelte nur den Kopf und weckte seine Partnerin. „Zumindest haben wir die ungefähre Tatzeit. Die Putzfrau war bis acht Uhr hier, der Postbote hat Midic um fünf Minuten nach Neun gefunden und sofort über sein Handy die Zentrale angerufen.“

„Was? Was ist? Die Putzfrau hatte einen Schlüssel?“, nuschelte Rogowski und kam langsam aus der Traumwelt zurück.
„Bin ich etwa eingeschlafen?“

„Zweimal ja. Sie war seine Mutter. Nichts Ungewöhnliches.“

„Habe gar nicht mitbekommen, wie du zwischendurch mit ihr geredet hast.“

Anderbrügge unterdrückte ein Lachen. „Du scheinst heute so einiges nicht mitbekommen zu haben. Die Mutter kam noch mal zurück, weil sie Midic was zum Frühstück bringen wollte. Die Streifenhörnchen haben sie an der Absperrung aufgehakt und ich habe mit der alten Dame gesprochen.“

Eine kurze Pause entstand. Ein paar Beamte schauten zum Wagen.

„Scheiße, ich habe irgendwie einen kompletten Aussetzer“, entschuldigte sich Rogowski und fuhr sich durch die schulterlange dunkelblonde Haarmähne.

„Lass uns von hier verschwinden und irgendwo einen starken Kaffee trinken. Alternativ könnte ich dich natürlich auch direkt in die Betty Ford Klinik fahren. Mit etwas Glück hast du Liz Taylor als Zimmernachbarin.“

Rogowski verzog die Augenbrauen und presste die Lippen zu einem schmalen Schlitz zusammen. Dann kramte sie eine leere Zigarettenschachtel aus dem Handschuhfach des BMW und zerknüllte sie enttäuscht. „Weiß du was, Anderbrügge?“

„Hm?“

„Leck mich ganz einfach am Arsch.“

Anderbrügge machte ein eingeschnapptes Gesicht und ließ den Motor aufheulen. Dann setzte sich der Wagen in Bewegung und fädelt sich in den laufenden Verkehr ein. Sie fuhren durch den von alten Zechenhäusern und grauer Tristesse geprägten Norden von Essen, dem die Stadtverwaltung mit diversen Baumpflanzaktionen und Radwanderwegen ein grüneres Image zu

geben versuchte. Hier und dort ragten stillgelegte Fördertürme in den Himmel und erzählten Geschichten von früheren Zeiten, als das schwarze Gold eine ganze Region geprägt hatte. Sie überquerten auf einer Schnellstraße den Rhein-Herne-Kanal und sahen in der Ferne die Skyline der Stadt, deren höchstes Rathaus Deutschlands und einige andere unspektakuläre Bürotürme den Wandel zum Dienstleistungsstandort verkündeten.

Während Anderbrügge nach einem passenden Musiksender suchte und die Route zum Polizeipräsidium wählte, beschäftigte sich Zdenka mit den wenigen Anhaltspunkten, die dieser Mordfall bisher bot. Nach einigen Minuten stellte sie fest, dass sie sich einfach nicht konzentrieren konnte und mit ihren Gedanken in die Vergangenheit abschweifte. Den Schlüsselreiz dafür lieferte ein leer stehendes dunkelbraunes Gebäude, dessen mehrstöckige fensterlose Fassade den Schandfleck an einer großen Straßenkreuzung bildete. Die Wände waren mit primitiven Graffiti und staatsfeindlichen Parolen verschmiert, doch stach ein Symbol ganz besonders ins Auge. „Das einzig Schöne an diesem hässlichen Klotz ist die Taube.“

Anderbrügge blickte desinteressiert in Richtung Beifahrerseite und begriff zunächst nicht, was seine Partnerin meinte. Dann entdeckte er die große weiße Taube, die als Logo der Friedensbewegung auf einem großen blauen Tuch von einem auffälligen Gerüst wehte. „Ja, klar. Wenn du das sagst.“

Rogowski nickte nur stumm und stieß einen Seufzer aus. Sie hatte Anderbrügge nie Details aus ihrem früheren Leben erzählt und verdrängte dieses so gut es ging. Doch ab und zu griffen die dunklen Schatten der Vergangenheit nach ihr, so als ob etwas ungeklärt geblieben sei und unbedingt gerade gerückt werden musste.

„Lass uns da drüben an der Pommies-Bude halten. Ich brauch

jetzt eine Currywurst. Und du solltest auch was Fettiges essen“, sagte Anderbrügge, als die Ampel auf Grün umsprang.

„Okay, und Zigaretten.“

„Die gibt es dort, falls dies dein einziges Problem ist.“

Mein einziges Problem ist, dass ich innerlich tot bin, dachte Rogowski und sah im Rückspiegel, wie sich die Taube aus ihrem Blickwinkel entfernte, als würde sie gen Himmel steigen.

Vukovar, Kroatien - 25. November 1991

Ein kleiner Schwarm Vögel flatterte mit lauten Flügelschlägen in das verwaschene Grau-Schwarz über Vukovar empor und verschwand als Ansammlung diffuser Punkte im Nirgendwo. Zdenka lag mit angewinkelten Beinen in ihrer Armeeuniform auf dem Bett eines gemütlich eingerichteten Zimmers, dessen Besitzer längst geflüchtet oder tot waren. Durch ein großes Fenster vor dem Balkon konnte sie sehen, wie der Vogelschwarm mit dem Hintergrund verschmolz und sich auflösende Rauchwolken über den Dächern der ausgestorbenen Stadt verteilten. Gelegentlich hörte sie kurze Feuerstöße und Explosionen, welche die Scheiben in den alten Holzrahmen zum Zittern brachten. Es musste sich um serbische Freischärler handeln, die grölend und plündernd ihren fragwürdigen Sieg auskosteten. Die jugoslawische Armee hatte Vukovar eingenommen, mit Hilfe schwerer Artillerie und der Unterstützung durch Kampfjets.

Der heimelige Anschein des in dunklen und warmen Erd- und Ockertönen gehaltenen Schlafrums mit dem knisternden Kaminfeuer und den vergoldeten Bilderrahmen stand im krassen Widerspruch zu dem, was der Anblick draußen in den Gassen bot. Fast fünfzehnhundert Tote gab es in der Stadt zu be-

klagen, die Szenerie erinnerte an Bilder aus dem Zweiten Weltkrieg. Mitten in Europa tobte ein Kampf unter Brüdern; zwischen Christen und Muslimen.

Zdenka war seit fast einem Tag eine Gefangene in dem Zimmer, dessen deprimierende Aussicht auf das zusammengeschossene Schloss Eltz ging. Die Männer, die das Massaker in der alten Schweinefarm zu verantworten hatten, waren irgendwo in den Etagen unter ihr, vielleicht auch schon an anderen Orten. Sie wusste es nicht. Sie hatte die letzte Nacht und den jetzigen Tag alleine verbracht, lediglich mit einem Laib Brot und einer Karaffe Wasser ausgestattet. Ab und zu hatte sie Schritte vor ihrer Tür gehört, sowie klagende Laute aus dem Stockwerk unter ihr. Sie malte sich aus, wie in diesem ehemals bürgerlichen Haus Zlatkos entfesselte Männer die schönsten Frauen der Stadt nacheinander vergewaltigten und sie bisher nur deshalb verschont geblieben war, weil der Anführer seinen Anspruch auf sie geltend machte.

Zlatko, der Anführer. Immer wieder rief sie sich seinen Namen in Erinnerung. Ein paar Mal hatte sie ihn gestern aufschnappen können, während der Rückfahrt von Ovcara und bei der Besetzung der kleinen Stadtvilla. Irgendwann hatte er ihr einen Blick zugeworfen und sie dann wegbringen lassen. Seitdem war er verschwunden. So wie ihre Eltern und Freunde. Wie vom Erdboden verschluckt. Tränen liefen über ihr Gesicht und sie versuchte, die Gedanken an die Lieben zu verdrängen, sich ganz auf die vorstehende Begegnung mit Zlatko zu konzentrieren. Sie durfte keinen Fehler machen und musste nach seinen Regeln tanzen.

Bisher hatte sie die vielen kleinen Accessoires und Einrichtungsgegenstände in dem Zimmer lediglich wie durch einen Schleier wahrgenommen. Der ganze Raum kam ihr wie ein surreales Gemälde vor, das der Zeit und den Geschehnissen

widerstanden hatte, während draußen ein schwarzes Loch das Leben, die Pracht und die Schönheit verschluckte. Erst jetzt sah sie die kleinen Porzellanfiguren, die verzierten Blumenvasen mit den Trockenblumen, die flauschigen Teppiche, die holzgetäfelten Wände und die Radierungen in den Bilderrahmen, die stilisierte Körper und angedeutete Landschaften darstellten. Sie sah die zwei mächtigen weißen Dachbalken, an denen Tonteller und Krüge hingen. Sie erhob sich von dem breiten Bett mit dem blankpolierten Messinggestell und der schweren goldenen Tagesdecke und ging über den flauschigen hellen Teppich, unter dem die alten blankpolierten Holzdielen laut knarrten und ächzten.

Auf einer kleinen kunstvoll verzierten Kommode stand ein altes Grammophon mit Handkurbel. Der gebogene trichterförmige Lautsprecher aus Kupfer hatte an einigen Stellen Patina angesetzt, schien aber wie der Rest technisch intakt zu sein. Neben dem antiquierten Abspielgerät lagen einige Schallplatten, säuberlich und akkurat zu einem Stapel geschichtet. Zdenka inspizierte die bunten Cover der alten Vinylscheiben, und ihre düstere Stimmung hellte sich ein wenig auf. Musik bedeutete ihr viel. Die meisten Interpreten und Bands waren ihr bekannt, da es sich um volkstümliche Musik handelte. Einige Schallplattenhüllen verrieten einen klassischen Inhalt: Beethoven, Mozart und Verdi.

Eine Schallplatte erregte Zdenkas besonderes Interesse, da die quadratische Papphülle mit ihren schreienden bunten Farben aus dem Rahmen fiel. Im Mittelpunkt eines farbenprächtigen und pulsierenden Universums war die Silhouette eines Kopfes aufgemalt, dessen Zyklopeauge den Betrachter anstarrte. Zwei weitere angedeutete Gesichter entließen aus ihren Augen Lichtstrahlen zu den Rändern des Weltalls. Die Platte trug den viel versprechenden Namen *Box of Pearls* und

enthielt Songs von Janis Joplin. Zdenka hatte noch nie etwas von dieser Sängerin gehört.

Sie überlegte, ob sie das Risiko eingehen sollte, die Platte abzuspielen. Vielleicht war dies nicht der richtige Zeitpunkt, um Musik zu hören. Vielleicht würde die Musik ihre Bewacher gegen sie aufbringen. Vielleicht waren der Musikstil und die Stimme der Sängerin einfach nur schrecklich.

Vielleicht, vielleicht, vielleicht. Zdenka tat es ganz einfach, einem verrückten Impuls folgend. Falls sich jemand von den Soldaten oder Zlatko selber beschweren sollte, konnte sie immer noch sagen, dass sie für ihn tanzen wollte und das entsprechende Musikstück brauchte. Kurzentschlossen kurbelte sie an dem braunen Holzkasten und setzte die alte Nadel auf die schwarze Scheibe. Ein kratzendes Geräusch erfüllte den Raum. Eine Minute später war sie gefangen von der kraftvollen Stimme, die in einer Mischung aus Blues, Gospel und Rock *Cry Baby* in die Welt hinaus rief. Zdenka schloss die Augen und lehnte sich rücklings an den Stützbalken mitten im Raum. Ihre Arme und Hände umschlangen das kantige Holz und sie begann sich in langsamen und rhythmischen Bewegungen wie eine langstielige Blume im Wind zu wiegen. Sie versank ganz in der Melodie und dem sehnsüchtigen Gesang, dessen Inhalt sie nicht mit Worten übersetzen aber in ihrem Herz spüren konnte. Das Zimmer verwandelte sich in einen kleinen Mikrokosmos, durch den die Worte Liebe und Begehren schwebten.

Ohne zu merken, dass die Nadel immer wieder auf das gleiche Lied sprang, begann Zdenka um den alten Pfosten herum zu tanzen und ihre Arme und ihr geöffnetes Haar anmutig und lockend zugleich zu bewegen. Ihre Augen waren geschlossen und hielten die Tränen zurück, die mit Traurigkeit und Schmerz getränkt waren. Sie tanzte und tanzte und tanzte. Und sie bemerkte nicht, wie sich leise der Schlüssel im Schloss umdrehte